

Mit einem Wort: Wissenschaft und Glaube stimmen überein, vorausgesetzt, daß man diese beiden Wege zur Erkenntnis gut auseinanderhält und nur die Fragen an sie stellt, für die sie jeweils zuständig sind. Der „Konkordismus“, der sich anheischig machte, im Bibelwort die genaue Entsprechung für die naturwissenschaftlichen Entdeckungen zu finden, beging den Fehler, die beiden Gebiete und ihre Arbeitsweisen nicht genügend zu unterscheiden. Unterscheiden heißt aber nicht trennen. Der „Modernismus“ riß zwischen Wissenschaft und Glaube eine solche Kluft auf, daß, was für den Forscher oder Historiker falsch war, für den Gläubigen — und zwar auf eine völlig subjektive Art — wahr sein konnte. Er fehlte dadurch, daß er die Unterscheidung auf die Spitze trieb. Der Christ kann sich weder damit zufrieden geben, daß man diese beiden Erkenntnismittel zusammenwirft, noch daß man sie trennt oder in Gegensatz zueinander stellt. Nach seiner Ansicht tragen beide auf ihre Weise dazu bei, uns in den Besitz derselben einen Wahrheit zu setzen, und beide arbeiten einander gegenseitig so gut in die Hand, daß der Fortschritt auf dem einen Gebiet auch den Fortschritt auf dem andern nach sich zieht. Sein Vertrauen zu Gottes Wort, um zu den Erkenntnissen zu gelangen, die seine Vernunft übersteigen, mindert in nichts sein Vertrauen zu der menschlichen Vernunft, die ja gleichfalls eine Gabe Gottes ist, um durch die Wissenschaft die Dinge dieser Welt und durch die Philosophie den Schöpfer eben dieser Dinge zu entdecken. Er nimmt es also gerne auf sich, seinen Menscheng Geist zu betätigen, indem er sich bei der immer umfassenderen Erforschung der Wahrheit beider konvergierender Wege bedient; denn er ist überzeugt, daß zwischen ihnen zutiefst Übereinstimmung herrscht.

Staat und Kirche im heutigen Rußland

Von WILHELM DE VRIES S. J.

Im heutigen Rußland scheint sich im Verhältnis zwischen Kirche und Staat ein grundlegender Wandel zu vollziehen. Es ist bekannt, daß die Kirche als Überbleibsel des kapitalistischen Systems vom bolschewistischen Regime von Anfang an mit allen Mitteln bekämpft wurde, daß sie verurteilt war, ein Schattendasein zu führen, kaum geduldet von den neuen Machthabern. Die Kirche war ihrer materiellen Existenzgrundlage beraubt, ihre ganze Organisation war zerschlagen. Wenn auch der Kult nicht einfachhin verboten wurde, so war er doch stark gehemmt und beschränkt. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß die Zahl der Kirchen von 40 407 im Jahre 1917 auf 4255 sank. Da es keine theologischen Seminare gab und dazu die Priester in jeder Weise drangsaliert wurden, verminderte sich die Zahl der Kultdiener in erschreckendem Ausmaß. Im Jahre 1941 gab es nach einer offiziellen Sowjetstatistik nur mehr 28 Bischöfe und 5665 Priester, gegenüber 130 Bischöfen und 50 960 Priestern vor der Revolution.

Die tatsächliche Haltung der Sowjets gegenüber der Kirche änderte sich von 1939 ab erheblich. Zu Beginn des genannten Jahres wurde die heftige

Verfolgung, die in den Jahren 1937/38 vor allem gegen den hohen Klerus wütete, unversehens abgebrochen. Es kam Befehl von oben, jeden Versuch, die Religion mit Gewalt zu unterdrücken, einzustellen. Die Gottlosenpropaganda mußte sich in maßvollen Grenzen halten. Schließlich wurde der „Bund der kämpfenden Gottlosen“, „weil sinnlos geworden“, aufgehoben und sein Blatt, der „Bezboschnik“ (= Der Gottlose), stellte „wegen Papiermangel“ von September 1941 an sein Erscheinen ein. Die neue Linie in der Religionspolitik der Sowjets wurde deutlicher von 1942 an. Der Vikar des Patriarchenthrones, Sergius, nahm am 2. 5. 1942 den Titel eines Metropoliten von Moskau an. Nur eine Verbesserung der Beziehungen zur Regierung konnte dies rechtfertigen. Am 4. September 1943 geschah etwas bisher Unerhörtes: der Metropolit Sergius wurde mit seinen engsten Mitarbeitern von Stalin in Person empfangen. Dieses Ereignis wurde wie eine Versöhnung zwischen Staat und Kirche gewertet. Die Regierung gab nun endlich die 18 Jahre lang verweigerte Erlaubnis zur Wahl eines Patriarchen. Bei dieser Gelegenheit erließ Stalin einen Aufruf an das Volk, in dem er die Wiedererrichtung des Patriarchates ankündigte. Hier heißt es: „Die kommunistische Partei kann das russische Volk nicht länger seiner Kirche und der Gewissensfreiheit berauben.“ Am 8. September wurde dann der bisherige Vikar Sergius von einer Synode von 17 Bischöfen zum Patriarchen gewählt. Es konnte wieder eine Synode, bestehend aus 6 Mitgliedern, zur ordnungsgemäßen Kirchenleitung gebildet werden. Es war nun möglich, neue Bischöfe für vakante Sitze zu ernennen und so die ganze Organisation der Kirche wieder in Ordnung zu bringen. Der Ende 1944 herausgegebene Kalender des Moskauer Patriarchates gibt eine Liste von 39 Bischöfen. Nach Angaben, die der Metropolit Nikolaus von Krutitsi im September 1945 in Paris machte, gab es damals 89 Diözesen und etwa 100 Bischöfe, wobei aber die Diözesen und Bischöfe Amerikas mitgerechnet sein dürften. Das Haupt des Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche, Georg Karpov, gab bei einem Besuch in Prag im Juni 1946 als Zahl der Diözesen 65 an, während Bischof Photius von Orel im Oktober 1946 in Paris von 90 Diözesen sprach. Nach anderen Angaben vom September 1946 plante das Konzil von Januar/Februar 1945 die Einteilung der Kirche in 89 Diözesen, von denen zur Zeit erst 72 bestehen.

Nach dem Tode des Patriarchen Sergius im Mai 1944 konnte im Februar 1945 durch ein Nationalkonzil der neue Patriarch Alexius gewählt werden. Die Regierung erleichterte die Abhaltung des Konzils in jeder Weise. Dieses Konzil gab der Kirche auch eine neue Verfassung. Die Organisation der orthodoxen Kirche ist also völlig wiederhergestellt.

Hatten die Bolschewisten bisher die Kirche in jeder Weise ausgeraubt, so beeilten sie sich nun, ihr sogar materielle Hilfe angedeihen zu lassen. Das Moskauer Patriarchat, das bislang in einer elenden Hütte am Rande der Stadt untergebracht war, erhielt von der Regierung das geräumige Hotel zugewiesen, das der deutschen Botschaft gehört hatte. Zahlreiche Gebäulichkeiten, Klöster und Kirchen und auch eine Druckerei, wurden dem Patriarchat zur Verfügung gestellt. Für die dem Kult dienenden Güter wurden die Steuern ermäßigt. Bei Gelegenheit des Konzils im Jahre 1945 sorgte die Regierung in großzügiger Weise für Verkehrsmittel, für Wohnung, Nahrung und Kleidung der Konzilsteilnehmer. Den russischen Prälaten, die ins Ausland reisten, stan-

den jederzeit Flugzeuge zur Verfügung. Im theologischen Institut in Moskau können die Seminaristen völlig kostenlos studieren. Materielle Mittel müssen also reichlich vorhanden sein.

War bisher die Kultfreiheit zwar offiziell durch die Verfassung garantiert, aber tatsächlich weitgehend gehemmt, so wurde sie nunmehr effektiv. Zahlreiche Kirchen wurden wieder für den Gottesdienst freigegeben. In Moskau stieg die Zahl der offenen Kirchen von 15 im Jahre 1939 auf mehr als 50 im Jahre 1943. Für ganz Rußland wird für das Jahr 1945 die Zahl der Kirchen auf 20 000 geschätzt. Auch berühmte Kathedralen wurden zurückerstattet, so die Maria-Himmelfahrts-Kathedrale im Kreml, die der Patriarch an Pfingsten 1946 neu konsekrieren konnte. Ende Juli des gleichen Jahres weihte er von neuem die Trinitätskathedrale in Pskov (aus dem 12. Jahrhundert) ein. Die Gläubigen können nunmehr ungestört die Kirchen besuchen. Nach einem Bericht des Erzbischofs Germanos, des Exarchen des ökumenischen Patriarchen für West- und Zentraleuropa, der 1945 bei Gelegenheit des Konzils in Moskau weilte, können selbst Mitglieder der kommunistischen Partei in die Kirche gehen. Der Bischof Photius von Orel erklärte bei seinem Besuch in Paris, Oktober 1946, selbst junge Kommunisten besuchten jetzt die Kirchen.

Wenn die Kultfreiheit Tatsache sein soll, so muß die Möglichkeit bestehen, die Diener des Kultes heranzubilden. Auch diese Möglichkeit besteht heute in Rußland. Am 8. September 1944 wurde in Moskau im „Neuen Jungfrauenkloster“ ein theologisches Institut eröffnet. Außer diesem Institut bestehen bereits zehn theologische Schulen in den wichtigsten Städten des Landes, so in Leningrad und Odessa (nach Angaben des Metropoliten Nikolaus von Krutitsi im September 1945). Die Zahl der Priester muß in den letzten Jahren sehr rasch gewachsen sein. Nach Angaben des Herrn G. Karpov (Juni 1946) bestehen heute in Rußland 25 000 Pfarreien. Die Zahl der Priester wird auf 30 000 geschätzt.

Auch das Mönchswesen blühte in Rußland wieder auf. Berühmte Klöster, wie das Höhlenkloster in Kiew und das Dreifaltigkeitskloster mit dem Grabe des hl. Sergius von Radonez bei Moskau wurden zurückerstattet. Am 21. April 1946 sandte der Archimandrit dieses Klosters, Georg, dem Patriarchen bei Gelegenheit der Eröffnung des Klosters ein Telegramm (Moskauer Patriarchalzeitschrift 1946 Nr. 5, S. 10). Im ganzen soll es wieder 87 Klöster geben.

Wenn man all dies hört, fragt man sich: Hat der kommunistische Staat wirklich seine Haltung gegenüber der Religion radikal geändert? Steigt die Kirche nach mehr als zwanzigjähriger Verfolgung aus den Katakomben an das Licht der wahren Freiheit empor? Daß der russische Kommunismus plötzlich anderen Sinnes geworden sei, wird wohl auch der Leichtgläubigste nicht annehmen. Oder ist vielleicht die bolschewistische Regierung zur Einsicht gekommen, daß die Religion als Quelle moralischer Kraft der großen Mehrheit des russischen Volkes respektiert werden muß, auch wenn die religiösen Anschauungen nicht mit dem materialistischen Credo der Partei übereinstimmen? Wenn dem so wäre, müßte die Regierung Verständnis für den inneren Wert der Religion zeigen, sie müßte der Kirche gestatten, dem ihr von Christus gegebenen Auftrag, das Evangelium jeder Kreatur zu verkünden, ohne Hemmung nachzukommen, die Jugend im Geiste des Christentums zu erziehen. Statt dessen sehen wir jedoch, daß die Kirche weiterhin von jedem Ein-

fluß auf die Jugend geßissentlich ferngehalten wird, daß diese vielmehr wie bisher im Geiste des Materialismus erzogen wird. Es liegen uns eine Reihe von Schulbüchern vor, nach denen heute in der Sowjetunion der für die Weltanschauung so wichtige Geschichtsunterricht erteilt wird. Diese Bücher sind im „Staatsverlag für Unterrichtswesen und Pädagogik“ in Moskau in den Jahren 1944 und 1945 erschienen, als die sogenannte neue Religionspolitik schon im Zuge war. Sie sind vom „Volkskommissariat für Bildungswesen der Sowjetunion“ approbiert und in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Hier wird der übliche Materialismus gepredigt und die Religion als Aberglaube, Volksverdummung, Mittel zur Versklavung der Massen gebrandmarkt. Der Religionsunterricht ist dagegen nach wie vor aus der Schule verbannt. Der § 122 des Strafgesetzbuches vom Jahre 1926, der die Erteilung von Religionsunterricht an Minderjährige unter 18 Jahren mit Zwangsarbeit bis zu einem Jahr bestraft, ist weiterhin in Kraft. Die Zeitschrift „Irénon“ berichtet, daß nunmehr der Religionsunterricht an Personen über 18 Jahren gestattet sei. Doch was bedeutet die Möglichkeit, Personen über 18 Jahren Religionsunterricht zu erteilen, wenn diese die ganze Kindheit hindurch systematisch im Geiste der Gottlosigkeit erzogen und von jedem religiösen Einfluß ferngehalten wurden! Der private Religionsunterricht an höchstens drei Kinder, den Artikel 18 des Gesetzes vom 8. April 1929 erlaubt, ist, wie auf der Hand liegt, völlig unzureichend. Er scheint jedoch jetzt wenigstens effektiv möglich zu sein.

Die Beschränkung des Religionsunterrichts ist nur ein Teil, freilich ein sehr bedeutender, der allgemeinen Einschnürung der Kirche auf die bloße Ausübung des Kultes. Die alte Sowjetgesetzgebung verbot der Kirche jede Propaganda, jede karitative, soziale und Erziehungstätigkeit. Hier kommt vor allem der Artikel 124 der Stalinschen Verfassung des Jahres 1936 in Frage, sowie das Gesetz vom 8. April 1929 über die religiösen Vereinigungen mit seinen späteren Ausführungsbestimmungen. Was die Stalinsche Verfassung angeht, erklärte der Vorsitzende des Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche, G. Karpov, auf dem Konzil in Moskau im Februar 1945 ausdrücklich, daß ihre Bestimmungen über das Verhältnis von Kirche und Staat auch weiterhin unantastbare Grundlage seien. Der genannte Artikel 124 kennt nur die Freiheit der antireligiösen Propaganda, nicht aber die der religiösen Propaganda. Daß das Gesetz vom 8. April 1929 außer Kraft gesetzt wäre, darüber ist nichts bekannt. Die russischen Prälaten, die im Ausland so sehr die neue Freiheit in Rußland priesen, berichteten nichts davon, daß etwa dort religiöse Jugendverbände, kirchliche Bibliotheken, Lesesäle, Propagandaliteratur, Krankenhäuser, Armenhäuser oder dergleichen existierten, alles Dinge, die das genannte Gesetz verbietet. Es muß also wohl alles beim alten geblieben sein. Die Kirche bleibt somit auf die Ausübung des Kultes beschränkt.

Solange die jede Tätigkeit der Kirche in solcher Weise einschnürende Gesetzgebung besteht, kann von wahrer Religionsfreiheit nicht die Rede sein, mögen auch unter der Kontrolle der Sowjetregierung stehende russische Prälaten noch so laut von dieser Freiheit reden.

Wie der von Moskau unabhängige Teil der russischen Auslandskirche über die Religionsfreiheit in Rußland denkt, zeigt eine Erklärung des Konzils der Bischöfe der freien ortho-

doxen Kirche, das in München vom 26. April bis 9. Mai 1946 abgehalten wurde. Es waren dort 16 Bischöfe anwesend und weitere 10 vertreten. In einer Erklärung dieses Konzils heißt es: „Wir wissen wohl, daß die Sowjetregierung nach dem Kriege der Kirche einige ihrer Rechte, die ihr geraubt waren, hat wiedergeben müssen. Aber die Freiheit, die der russischen Kirche zugestanden ist, ist außerordentlich beschränkt und mehr Schein als Wirklichkeit... Wenn die kommunistische Regierung in Rußland wirklich ihre Hochschätzung für die russische Kirche beweisen und normale Bedingungen für deren Tätigkeit schaffen will, muß sie ihr volle Freiheit für die Ausübung ihrer Mission gewähren... Die Regierung muß an erster Stelle die Gefängnisse und die Konzentrationslager öffnen und die Bischöfe und Priester befreien, die darin noch leiden und die wahre Märtyrer des orthodoxen Glaubens sind; sie muß dem Klerus volle Freiheit in der Predigt des Wortes Gottes in Wort und Schrift gewähren. Sie muß die religiöse Erziehung der jungen Generation gestatten“ (C. I. P. 5. 6. 1946). Eine andere Stimme aus dem Lager der Pariser Emigranten, die den Patriarchen Alexius anerkennen, L. A. Sander, Professor am russischen theologischen Institut in Paris, schreibt in der als Manuskript gedruckten Zeitschrift der dortigen russischen Emigranten „Bote des kirchlichen Lebens“ (Nr. 3, Juli 1945): „Die Kirche wird heute vom Staat als nützlich angesehen, geduldet und manchmal sogar geschützt. Freiheit des Kultes ist vorhanden. Das bedeutet jedoch nicht die Freiheit der Predigt, noch auch die Freiheit des Unterrichts, noch die der Presse. Unter Predigt verstehen wir hier nicht irgendeine kleine Ansprache oder erbauliche Worte beim Gottesdienst — das ist gestattet —, sondern die Gesamtheit der kirchlichen Arbeit, deren Ziel darin besteht, das ganze Leben zu heiligen und umzugestalten. Wenn wir von Unterricht sprechen, haben wir nicht die technische Ausbildung der Kandidaten der Theologie im Auge, sondern unter kirchlichem Unterricht verstehen wir den Einfluß der Kirche in der Schule und außerhalb der Schule auf die Jugend. Ein solcher Einfluß widerspricht dem grundlegenden Gesetz der U.R.S.S., der Trennung von Kirche und Staat, dem Verbot des kirchlichen Einflusses auf die Schule, auf Jugendorganisationen usw. In Rußland ist die Kirchenfrömmigkeit erlaubt, aber nicht gestattet ist eine orthodoxe Kultur... Wenn man nur eine Kultusfreiheit hat, kann die Liturgie ohne Erklärung in Form von Predigten leicht Gegenstand der Archäologie werden. Verständlich und lebendig wird die Liturgie nur für sehr wenige. Für die schon gottlos gewordenen Massen ist eine solche Liturgie nichts anderes als ein Überbleibsel, das von der Autorität zum Besten der Volksverdummung noch zugelassen wird.“

Dieser Mann sieht sehr gut, wie vollkommen unzureichend die Kultfreiheit für die Kirche ist, wenn ihr jede Möglichkeit der Propaganda genommen wird. Der Vorsitzende des Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche, Karpov selbst, scheint die Freiheit der russischen Kirche als zur Zeit noch nicht bestehend anzusehen; denn in seiner Rede auf dem Konzil von Moskau stellt er diese Freiheit erst für die Zukunft in Aussicht. Der Vorsitzende des Sowjets für religiöse Angelegenheiten, I. Polyanskij, gab einem Vertreter der Zeitschrift „America“ auf dessen Frage, ob ein als gläubig bekannter Mann in Rußland einen leitenden Posten erhalten könne, eine ausweichende Antwort: die religiöse Freiheit sei in Rußland garantiert (The Catholic Times, 16. 3. 1945). Die Kommunistische Partei, von der der russische Staat getragen ist, ist nach wie vor grundsätzlich atheistisch eingestellt. Religion gilt nach wie vor als ein Aberglaube, der durch Erziehungsarbeit überwunden werden muß. Es werden in kommunistischen Regierungskreisen Stimmen laut, die sich über eine allzu große Toleranz in religiösen Dingen beklagen, und das, obwohl die Bewegungsfreiheit der Kirche doch wahrhaftig genügend eingeschränkt ist.

Ausländer, die Rußland bereisten und dort die Augen aufmachten, beurteilen die dortige Religionsfreiheit sehr negativ. Der Sekretär der christlichen Jugendvereinigung der englischen Studenten, Jones, berichtet von einem Besuch britischer Jugend in Rußland zu Beginn des Jahres 1946: die Kirche

könne zwar frei den Gottesdienst halten, sie dürfe aber keinerlei Propaganda treiben. Keine Versammlungen außerhalb der Kirche und keine Jugendvereine seien möglich. Der Einfluß der Kirche auf die junge Generation und auf die soziale Ordnung sei gleich Null.

Die junge Generation ist denn auch tatsächlich der Kirche entfremdet, fast völlig gottlos. Man sieht nur sehr wenige junge Leute und Soldaten in der Kirche. Zumeist sind die Kirchenbesucher ältere Leute zwischen 40 und 70 Jahren und Frauen (Humanitas, Mai 1946, S. 492).

Einen wahren Gesinnungswandel der atheistischen Regierung in ihrer Einstellung zur Religion anzunehmen, haben wir also nach allem keinen Grund. Wie aber ist es zu erklären, daß sie tatsächlich der Kirche mehr Lebensmöglichkeit einräumt als bisher? Der Staat braucht die Kirche für seine politischen Zwecke, aber eine Kirche, die darauf verzichtet, das konkrete Leben des Einzelmenschen wie der Gesellschaft mit christlichen Grundsätzen zu durchdringen, die damit zufrieden ist, ihren Gottesdienst zu feiern, und die dem atheistischen Staat blind ergeben ist. Eine solche Kirche kann als Dekorationsstück für die Innen- und Außenpolitik von Nutzen sein. Sie wird den von materialistischen Grundsätzen getragenen Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung in keiner Weise hemmen.

Um die Kirche für ihre Zwecke gebrauchen zu können, muß die Regierung sie fest in der Hand haben. Das ist trotz der theoretisch weiterbestehenden Trennung von Kirche und Staat der Fall. Im Oktober 1943 wurde ein Sowjet für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche gegründet, der dazu dient, die Kirche bis ins kleinste zu kontrollieren. Der Vorsitzende dieses Sowjets ist dem „Oberprokurator“ der Zarenzeit vergleichbar. Herr Karpov versprach zwar auf dem Konzil von 1945, daß sich dieser Sowjet nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche einmischen werde, er betonte aber gleichzeitig, daß es dessen Aufgabe sei, die Ausführung der Gesetze und Dekrete der Regierung, welche die orthodoxe Kirche betreffen, zu überwachen. Das Konzil von Januar/Februar 1945 gab der Kirche eine neue Verfassung, in der die Abhängigkeit der Kirche vom Staat fest verankert ist. Diese Verfassung scheint nichts anderes zu sein als eine Anpassung der kanonischen Vorschriften an die Sowjetgesetzgebung. Die Verfassung sieht ein regelmäßig zu berufendes Kirchenkonzil und eine periodisch tagende Bischofskonferenz vor. Beide können nur mit Erlaubnis der Regierung zusammentreten. Die Bischöfe werden vom Patriarchen im Einvernehmen mit der Synode gewählt. Die Gläubigen haben nicht mehr das Recht, das ihnen 1917 gegeben wurde, Bischöfe und Priester zu wählen. Nun hat bei dieser Wahl ein Vertreter der Regierung ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Nach der englischen Zeitschrift „Tablet“ (23. 3. 1946), werden die zu Ernennenden von Herrn Karpov vorgeschlagen. Wie dem Patriarchen, steht auch jedem Bischof ein Sowjetkommissar zur Seite (Tablet, 16. 2. 1946). Die Verfassung bestimmt weiter, daß zur Errichtung einer Pfarrei die Erlaubnis der Regierung nötig sei. Der Staat stellt der Pfarrgemeinde kostenlos ein Kirchengebäude mit dem notwendigen Gerät zur Verfügung. Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung der Güter müssen vom Bischof dem Sowjet für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche mitgeteilt werden. In einem Zusatz zur Verfassung, der vom Rat der Volkskommissare für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche beschlossen

wurde, werden dem Patriarchat, den Diözesanverwaltungen und den Pfarreien sowie den Klöstern zwar gewisse Rechte auf Erwerb und Veräußerung von Gütern verliehen, aber zu jedem Akt ist die Erlaubnis des Bevollmächtigten des Rates für kirchliche Angelegenheiten des betreffenden Bezirkes notwendig. Die kirchlichen Organe unterstehen also völlig der Kontrolle der Regierung. Nebenbei erfahren wir hier auch, daß Herr Karpov in jedem Bezirk seinen Unterbeamten hat. Die staatliche Kontrolle ist bis ins einzelne durchorganisiert, ganz ähnlich wie das zur Zarenzeit auch der Fall war (vgl. „Bote des kirchlichen Lebens“, Februar 1946). Einen Kommentar zur neuen Verfassung gibt in dem Pariser Emigrantenblatt der Professor für Kirchenrecht am Pariser russischen theologischen Institut, Nikolaus Eremin. Er beklagt vor allem, daß die unter dem Einfluß der Sowjets gegebene Verfassung sich über die der Kirche gemäß den traditionellen Kanones zustehenden Rechte vielfach hinwegsetze. Man müsse sich fragen, ob die kirchlichen Autoritäten rechtmäßig vorgegangen seien, wenn sie auf Verlangen der Sowjetregierung die Verpflichtung der Sowjet-Gesetzgebung in Kirchenfragen anerkannten, und ob dies nicht Verrat am Gesetze Gottes sei (ebenda). In den allgemeinen Rahmen der Abhängigkeit der Kirche vom Staat paßt es, daß auch zur Eröffnung der geistlichen Schulen die Erlaubnis der Regierung notwendig ist. Diese Schulen sind dazu in ihrem Programm beschränkt. Sie dürfen keine Philosophie und keine Profangeschichte, überhaupt keine profanen Fächer lehren. Die Priester sollen keinen Einfluß in den Kreisen der Intelligenz ausüben können (Tablet 16. 2. 1946).

Die Kirche hat die geringe Freiheit, die man ihr gewährt, mit ihrer Auslieferung an den atheistischen Staat bezahlen müssen. Man kann sich mit Recht fragen, ob dieser Preis nicht zu teuer war. Dieser Zustand der Kirche wird auch von den unabhängigen Auslandsrussen beklagt. In der von den Russen Amerikas herausgegebenen Zeitschrift „Rossiya“ (Neuyork) wird in einem Artikel von Nikolai Ribakov vom 6. 3. 1946 tief beklagt, daß die gottlose Regierung in Rußland die Kirche als ihre Sklavin ausnütze und wie eine blinde Waffe der kommunistischen Politik gebrauche.

Ein Symbol dieses engen Zusammengehens zwischen Kirche und Staat ist es, daß nunmehr der Patriarch bei feierlichen Anlässen zusammen mit Volkskommissaren und Marschällen auf dem Roten Platz in Moskau erscheint, daß Popen stolz ihre Sowjetdekorationen zur Schau tragen und daß die Zeitung „Izvestija“ jetzt Pastoralbriefe abdruckt, die sich freilich weniger gegen die Sünde als vielmehr gegen die antikommunistische Politik richten; nicht gegen den Teufel, sondern gegen die „Reaktion“ arbeiten und sich mehr mit dem Reiche Stalins als mit dem Himmelreich befassen (Tablet, 23. 2. 1946). Sowjetvertreter nehmen jetzt bisweilen bei offiziellen Anlässen sogar am Gottesdienst teil. So erschien Herr Karpov zusammen mit dem Bevollmächtigten des Rates für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche in der Ukraine, Chodtschenko, bei einer feierlichen Liturgie, die der Patriarch Ostern 1945 zusammen mit dem Metropoliten der Stadt in Kiew abhielt (Zeitschrift des Moskauer Patriarchats 1946 Nr. 6). Stalin selbst zeigte nach einem Bericht in der Patriarchalzeitschrift (1945 Nr. 5) bei einem Empfang des Patriarchen und seiner engsten Mitarbeiter lebhaftes Interesse für die Bedürfnisse der Kirche; er erkundigte sich nach dem kirchlichen Leben, nach den Unter-

nehmungen und Plänen, zeigte sich im höchsten Grade wohlwollend und herzlich und versprach auch für die Zukunft seine Unterstützung.

Man fragt sich da unwillkürlich: Was will der Sowjetstaat von der Kirche, wenn er ihr plötzlich solches Wohlwollen schenkt? Der Staat erwartet von der Kirche zunächst einmal Erhöhung seines Prestiges in den Augen des gläubigen Teiles des russischen Volkes. Das war vor allem während des Krieges sehr wichtig, um die nationale Einheit zu stärken. Hohe und höchste Vertreter der Kirche überhäufen die Sowjetregierung im allgemeinen und Stalin im besonderen mit Lobsprüchen.

In einem „Das verlorene und wiedergewonnene Paradies“ betitelten Artikel in der Patriarchenzeitung (1945 Nr. 6) wird das russische Patriarchat mit dem Paradies verglichen, das dem russischen Volk durch die „Reform“ Peters des Großen verloren ging und durch die Güte der Sowjetregierung wiedergeschenkt wurde. Da sich durch Wiedereinführung des Patriarchates für die Kinder der russischen Kirche die Bedingungen zur Erlangung des Himmelreiches gebessert haben, hat sich also die atheistische Regierung um das Seelenheil ihrer Untertanen große Verdienste erworben. Stalin wird als der „von Gott geschenkte Führer des russischen Volkes und der Roten Armee“ in Tönen gefeiert, die den in faschistischen Ländern üblich gewesenen Lobeserhebungen für „Führer“ oder „Duce“ in nichts nachstehen. Im Januar 1944 schrieb der Metropolit Nikolaus von Krutitsi in der Patriarchalzeitung von Stalin als dem „geliebten Führer unseres Volkes, dem genialen, höchsten Kommandanten unseres Heeres, von Gott gesetzt, um mit seiner heroischen Tätigkeit unserem Vaterlande in dieser Zeit der Prüfung zu dienen.“ Der Metropolit Sergius drückte die Gefühle aller orthodoxen Russen aus, als er sagte: „Von Herzen grüße ich in Ihrer Person den von Gott erwählten Führer unserer militärischen und kulturellen Kräfte, der uns zum Sieg über die Invasion der Barbaren führt, zur friedlichen Blüte unseres Landes und zu einer lichten Zukunft seiner Völker.“ Nikolaus fährt fort: „Die gläubigen Russen sehen in der Person des obersten Führers unseres Volkes den Vater ihres Volkes, ihm von Gott gegeben, und richten heiße Gebete zu Gott dem Herrn für seine Gesundheit für viele Jahre. In unserem Führer erkennen die Gläubigen zusammen mit dem ganzen Lande den größten aller Menschen, den unser Land je hervorgebracht hat, einen Mann, der in seiner Person... alle Eigenschaften unserer heldenhaften großen Heerführer der Vergangenheit vereint; sie sehen in ihm die Fleischwerdung alles dessen, was an Gutem und Schönem das heilige geistige Erbe des russischen Volkes ausmacht, das ihm von den Vorfahren überliefert ist.“ In dem Bericht, den derselbe Metropolit Nikolaus über den Besuch des Patriarchen und seiner Mitarbeiter bei Stalin am 10. April 1945 erstattet, spricht er von dem „hohen Glück, den zu schauen, dessen Name mit Liebe und Verehrung genannt wird, nicht bloß in allen Gegenden unseres Landes, sondern auch in allen Ländern, die Freiheit und Frieden haben“ (Patr. Zeitschrift 1945, Nr. 5). Er nennt Stalin den größten Mann der gegenwärtigen Epoche.

So stützte die Kirche die Staatsführung während des Krieges, sie stärkte den Kampfwillen durch ihre Propaganda. Herr Karpov dankte in seiner Rede auf dem Moskauer Konzil im Namen der Regierung der Kirche ausdrücklich für diese ihre Propagandatätigkeit in Hirtenbriefen und Predigten und auch für ihre nicht geringe materielle Unterstützung im Kampf gegen den Feind. Wie bekannt, stellte die Kirche der Roten Armee eine voll ausgerüstete Tankkolonne zur Verfügung. Nach Angaben, die der Metropolit Nikolaus im September 1945 in Paris machte, sammelte die Kirche während des Krieges mehr als 300 Millionen Rubel für die Rote Armee („Bote des kirchlichen Lebens“, Paris, Nr. 4, Nov. 1945). Das Konzil von Moskau erließ einen Aufruf an alle Völker der Welt zum Kampf gegen den Faschismus. Selbst hohe Prälaten schürten den Haß gegen den Feind.

So schreibt Metropolit Nikolaus in der Patriarchalzeitschrift im Januar 1944: „Die Frau, die von der Natur selbst berufen ist, andern das Leben zu geben, nahm das Gewehr in die Faust und stand neben dem Maschinengewehr, weil jetzt die Welle der Liebe zum Vaterlande und des Hasses gegen die faschistischen Ungeheuer über allen anderen Gefühlen in der russischen Seele stehen“ (S. 17). Der Erzbischof Lukas von Telnobow schreibt im Februar 1944 in derselben Zeitschrift: „Kann man, wenn man von den scheußlichen Deutschen spricht, noch an das heilige Gebot Christi denken: „Liebet eure Feinde“? Nein, nein! In keinem Falle kann man das. Man kann es nicht, weil diese Liebe vollkommen und absolut unmöglich ist, nicht bloß für die Menschen, sondern auch für die Engel und für den Gott der Liebe selbst, weil auch Gott das Böse haßt und die Übeltäter vertilgt. Die abscheulichen Deutschen sind nicht bloß unsere Feinde, sondern auch Gottes Feinde, und wer wagt es, von Liebe zu den Feinden Gottes zu sprechen?“ (S. 28.) Die Kirche gibt also hier in ihrer offiziellen Zeitschrift, um der Sowjetregierung zu gefallen, das Grundgebot des Christentums auf! So weit geht ihr Servilismus einer atheistischen Regierung gegenüber! Auch nach dem Kriege wird diese Predigt des Hasses noch fortgesetzt. In einem Artikel über den Nürnberger Prozeß schreibt ein Priester namens M. Zernow: „Es gibt Taten auf Erden, für die es keine Verzeihung gibt. Der Erlöser betete für seine Peiniger, weil sie nicht wußten, was sie taten. Unsere Feinde wußten aber sehr wohl, was sie taten. Deshalb verdienen sie keine Verzeihung“ (Patr. Ztschr. Dez. 1945).

Auch in der Friedenszeit kann die Kirche für den Sowjetstaat wertvolle Propagandaarbeit leisten. In der Patriarchalzeitschrift vom Januar 1946 findet sich ein Artikel von demselben Priester, betitelt „Der 10. Februar“, der offen Wahlpropaganda zugunsten der Kommunisten betreibt.

Hier heißt es: „Der 10. Februar ist ein Sonntag. An diesem Tag wird in allen Kathedralen, Kirchen und Klöstern des Landes das unblutige Opfer gefeiert, das zuerst derjenige dargebracht hat, der der Welt die Ideen der Liebe, der Gerechtigkeit und der Gleichheit geschenkt hat. Ergriffene Diener Gottes werden auf die Kanzel steigen und ihre Schäflein segnen, damit sie ihre Stimme den Kandidaten des Blockes der Kommunisten und der Parteilosen geben. In der ganzen Welt gibt es nirgendwo Bedingungen, die für das Aufblühen der Tätigkeit der hl. christlichen Kirche günstiger wären als im Sowjetlande. In der Tat: wo, in welchem Lande ist die Kirche so frei von den Banden des Staates und der politischen Intrigen? Wo ist ein Staat, der von der Kirche nichts verlangt und sie mit einer solchen Aufmerksamkeit umgibt?“

Auch die neuerdings mit der Moskauer Patriarchatskirche vereinigte kleine Zahl von Ruthenen, die sich von der katholischen Kirche lossagten, mußte gleich der politischen Propaganda der Sowjets dienen. In den Beschlüssen der Synode, die vom 8.—9. März 1946 in der St.-Georgs-Kathedrale in Lemberg tagte und angeblich im Namen aller Ruthenen die Union mit Rom kündigte, wird den Ukrainern Sowjetpatriotismus gepredigt; es werden die heroischen Taten und Siege der Sowjetunion gepriesen, die das ganze ukrainische Volk geeint, die es zum Herrn in seinem eigenen Lande gemacht und von jeder Bedrückung befreit hätten (Patr.-Zeitschrift 1946, Nr. 4, S. 22—23).

Die Synode sandte ein Telegramm an den Generalissimus Stalin, in dem es heißt: „Jetzt hat sich vor unsern Augen ein Akt der historischen Gerechtigkeit vollzogen, dank dem Heldentum der echt nationalen Roten Armee und der gesamten Sowjetunion. Unter Ihrer genialen Führung ist das geschehen, wofür die besten Geschlechter des ukrainischen Volkes gekämpft haben und was bis zur gegenwärtigen Zeit ein unerfüllbarer Traum zu sein schien“ (ebenda S. 27).

Nach der Synode ging im April 1946 eine Delegation der Abgefallenen nach Moskau. An ihrer Spitze stand der Erzpriester Gabriel Kostelnik. Ferner gehörten ihr unter anderem an die neugeweihten Bischöfe Antonius Pelvezkij und Michael Melnik. In einem Interview erklärte die Delegation einem Tass-

Korrespondenten, daß die Festnahme der ruthenischen Bischöfe und Priester nur wegen ihrer verräterischen Mitarbeit mit den Deutschen erfolgt sei (ebenda, S. 35—37).

Die Sowjets brauchen ferner die Kirchen als ihr Werkzeug zur Erreichung ihrer außenpolitischen Ziele. Die russische Kirche pflegt gute Beziehungen zur anglikanischen Kirche und machte so das Bündnis mit den Russen in England annehmbar. Schon vor seiner Wahl zum Patriarchen beglückwünschte Metropolit Sergius den neugewählten Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple. In der Anrede nennt er ihn „geliebter Bruder“, ein Ausdruck, der sonst nur für Würdenträger der orthodoxen Kirche gebraucht wird. Im September 1943 weilte der anglikanische Bischof von York in Moskau. Im Juni 1945 stattete Nikolaus von Krutitsi den Gegenbesuch in London ab. Der Metropolit drückte in seinen Reden in London den Wunsch der russischen Kirche aus, freundschaftliche Beziehungen mit der anglikanischen Kirche herzustellen. Er wies auf das gemeinsame Erlebnis im Kriege hin. Beide Kirchen seien antifaschistisch eingestellt. Er überreichte ein goldenes Kreuz mit Edelsteinen als Geschenk des Patriarchen Alexius an den Erzbischof von Canterbury, dazu ein Sendschreiben. Am 18. Juni fand in London ein Empfang beim Sowjetbotschafter Güsev statt (Patr.-Zeitschr. 1945 Nr. 8).

Die außenpolitischen Hegemonieträume Moskaus werden von der orthodoxen Kirche unterstützt. Schon 1944 schrieb der Metropolit Sergius in der Patriarchalzeitschrift (Februarnummer) einen bedeutenden Artikel über die Frage, ob Christus einen Stellvertreter in der Kirche habe. Er lehnt diese katholische Idee natürlich ab, kommt aber doch zum Schluß, die Kirche könne wohl ein einziges Haupt haben, das Vorsitzender der Hierarchie und des allgemeinen Konzils wäre. „Nichts ist unmöglich, nicht einmal, daß dieses Haupt der Bischof irgendeiner Hauptstadt der Welt wäre.“ Wer denkt da nicht an Moskau! Wenn der Patriarch von Moskau an der Spitze der gesamten orthodoxen Kirche stände, so wäre die politische Hegemonie Moskaus in ganz Osteuropa die im weltlichen Bereich entsprechende Lage. Alte Träume von Moskau als dem dritten Rom, wie sie das zaristische Rußland träumte, werden da wieder lebendig. Die Einladung aller orthodoxen Kirchen, mit Ausnahme der damals noch als schismatisch geltenden Bulgaren, weist in die gleiche Richtung. Die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Georgien waren persönlich erschienen.

Nach dem Kriege unternahmen verschiedene Prälaten, an der Spitze der Patriarch selbst, Reisen ins Ausland mit dem klaren Zweck, einmal alle Auslandsrussen der Patriarchalkirche zu unterwerfen, dann, die orthodoxen Kirchen in den von Rußland besetzten oder unter russischem Einfluß stehenden Gebieten nach Möglichkeit zum Anschluß an das Moskauer Patriarchat zu bewegen. Daß so der Politik der Sowjets gedient wird, liegt auf der Hand. Die Prälaten erscheinen bei diesen Missionen weniger als Kirchenmänner denn als Vertreter der Sowjetmacht. Diesen Eindruck erweckte z. B. Nikolaus von Krutitsi bei seinem Besuch in Paris. L. A. Sander schreibt dazu im Blatt der Pariser Emigranten: „Der Metropolit Nikolaus kam nach Paris nicht nur als Hierarch der russischen Kirche, sondern auch als Würdenträger der Sowjetregierung.“ Der Botschafter empfing ihn, er wohnte im Botschaftsgebäude usw. (Nr. 4 Nov. 1945, S. 3). Die überaus herzliche Anteilnahme der Sowjet-

regierung und ihrer Vertreter an diesen Reisen ist also sehr verständlich. Der Patriarch reiste Ende Mai in den nahen Orient. Die Regierung stellte ihm ein Flugzeug zur Verfügung. Herr Karpov begleitete den Patriarchen auf den Flugplatz. Die Reise ging ins Heilige Land, nach Syrien und Libanon. Im Flugzeug ging es wieder nach Moskau zurück, wo auf dem Flugplatz schon Herr Karpov wartete. Der Patriarch hielt unter anderem im Hause des orthodoxen Metropoliten von Beirut eine Rede, in der er sagte: „Gebe Gott, daß die Bande, die unsere Völker verbinden, immer fester werden. Mich rührt sehr eure Hochschätzung für unsere Rote Armee und für unseren geliebten Führer Josef Stalin, der allen Notleidenden Hilfe zukommen läßt. Ich hoffe, daß diese Reise nicht die letzte sein wird“ (Patr.-Ztschr. 1945 Nr. 9).

Nikolaus von Krutitsi reiste im August—September 1945 nach Frankreich. Es gelang ihm, dort die Auslandsrussen unter dem Metropoliten Eulogius und auch den dortigen Vertreter der Richtung von Karlovtsi, Metropoliten Seraphim, zur Vereinigung mit Moskau zu bewegen. Am 2. September konzelierten Eulogius und Seraphim mit Nikolaus. Die meisten der Karlovtsier Bischöfe stehen aber weiter in Opposition zu Moskau. Ihr Haupt Anastasius hat sich mit anderen Bischöfen nach München zurückgezogen und leitet von da aus den Widerstand gegen Moskau. Die Union, die in Paris geschlossen wurde, ist äußerst problematisch. Von den bedeutenden Lehrunterschieden, die zwischen den Eulogianern, den Karlovtsiern und der Patriarchalkirche bestehen, war überhaupt nicht die Rede; man sah einfach darüber hinweg. Es ist klar, daß die Union von politischen Motiven diktiert ist. Sie war nicht von langer Dauer. Nach dem Tode des Metropoliten Eulogius, August 1946, kam es zu einer Spaltung in der Pariser Gemeinde. Eulogius hatte in seinem Testament, das allerdings vor der Wiedervereinigung mit Moskau geschrieben war, den Bischof von Nizza, Wladimir, zu seinem Nachfolger bestimmt. Der Moskauer Patriarch ernannte dagegen den Bischof Seraphim. Die Anhänger des Wladimir, die in der Mehrheit zu sein scheinen, hielten vom 16.—20. Oktober eine Synode ab, die erklärte, die Unterordnung des Eulogius unter Moskau sei nur bedingt gewesen, abhängig von der Zustimmung des Patriarchen von Konstantinopel. Der Patriarch von Moskau erklärte diese Synode, die praktisch die Vereinigung mit Moskau rückgängig gemacht hatte, für ungesetzlich.

Der Patriarch Alexius fuhr im Oktober 1945 nach Georgien, um dem dortigen Katholikus, der zum Konzil von Moskau erschienen war, seinen Gegenbesuch abzustatten. Im September/Oktober desselben Jahres ging der Metropolit Gregor von Leningrad, vom Patriarchen geschickt, nach Finnland, „um gute Beziehungen zwischen den beiden Kirchen wiederherzustellen“, das heißt, um die finnische Kirche wieder der russischen unterzuordnen, wie dies vor der russischen Revolution der Fall war. Der Metropolit wurde in Helsingfors empfangen, auch von Vertretern der Sowjet-Mission in Finnland und der Gesellschaft „Finnland und Sowjetunion“, sowie von Mitarbeitern der Sowjetkontrollkommission. Am Abend des Tages der Ankunft (29. 9.) wurde der Metropolit vom Gesandten der Sowjetunion in Finnland, Orlov, empfangen. Der Gesandte unterhielt sich lange mit dem Metropoliten und „machte ihn in liebenswürdiger Weise mit den örtlichen Gewohnheiten und Umständen bekannt“. Das heißt: er instruierte ihn über seine Aufgabe. Die finnische Kirche äußerte programmgemäß den Wunsch, „in die mütterliche Umarmung der

vergessenen Mutterkirche von Moskau zurückzukehren“. Bittgesuche in diesem Sinn wurden an den Patriarchen Alexius gerichtet. Der finnische Erzbischof Germanos erklärte sich grundsätzlich zur Wiedervereinigung mit Moskau bereit. Es müsse zuvor aber noch die Billigung des Patriarchen von Konstantinopel erwirkt werden. Inzwischen ist die Vereinigung mit Moskau Tatsache geworden (Irénikon 1946 Nr. 1). Der Metropolit Gregor besuchte bei dieser Gelegenheit auch die aus Valaam (Ladogasee) nach Papin-Nijemi evakuierten Mönche. Er predigte ihnen sehr energisch Buße und schärfte ihnen die Pflicht ein, sich der Moskauer Mutterkirche wieder zu unterwerfen. Am 5. Oktober nahm er diese Mönche wieder in den „Schoß der russischen Mutterkirche“ auf (Patr.-Ztschr. 1945 Nr. 11).

Der Erzbischof Photius von Orlov und Briansk reiste im Oktober 1945 nach Wien und der Tschechoslowakei. In Wien, wo er im Flugzeug ankam, wurde er von Vertretern der russischen Militärbehörde empfangen. Er und seine Begleiter wurden in einem der besten Wiener Hotels untergebracht. Marschall Konjev selbst empfing den Erzbischof und versprach ihm seine Hilfe zum Wiederaufbau der früheren russischen Gesandtschaftskirche. Dann wurden die Angelegenheiten der dortigen Russen geordnet. Es soll dort bald ein Bischof eingesetzt werden.

Das Pariser Emigrantenblatt „Das freie Wort“ (Juli 1946) berichtet von einem Interview, das der Erzbischof in Wien amerikanischen Journalisten gewährte. Rechts und links von ihm saß je ein mit Revolver bewaffneter Offizier der Roten Armee. Einer der Offiziere schrieb während des Gesprächs ständig. Vor jeder Antwort senkte der Bischof den Blick, sodaß man den Eindruck gewann, daß er die zu erteilende Antwort von dem Blatt, das der Offizier beschrieb, ablas.

Am 15. Oktober flog der Erzbischof nach Prag. Der dortige russische Bischof Sergius und die Bevollmächtigten der tschechoslowakischen orthodoxen Kirche, sowie Vertreter des tschechoslowakischen Heeres und Mitglieder der Sowjet-Gesandtschaft waren zum Empfang auf dem Flughafen erschienen. Der Bischof Sergius unterstellte sich ohne weiteres Moskau. Photius sprach auch zu den orthodoxen Tschechen und gab seiner Hoffnung auf Vereinigung der tschechoslowakischen orthodoxen Kirche mit Moskau Ausdruck. Im Prinzip habe zwar jede Nation das Recht auf kirchliche Selbständigkeit. Bei den Tschechen seien aber die dafür erforderlichen Bedingungen noch nicht erfüllt. Es sei deshalb die Vereinigung mit Moskau das Gegebene. Auch hier fand natürlich ein Empfang beim Sowjetgesandten statt (Patr.-Ztschr. 1945 Nr. 11). Inzwischen hat sich die tschechische orthodoxe Kirche Moskau angeschlossen (Patr.-Zeitschr. 1946 Nr. 6).

Die Auslandsrussen der russischen Einflußzone haben sich alle wieder dem Moskauer Patriarchat untergeordnet, so in der russischen Zone in Deutschland, in Bulgarien, in Jugoslawien, im Fernen Osten, in der Mandschurei. In China sind die Auslandsrussen unter sich gespalten; ein Teil erkennt Moskau an, ein Teil lehnt es ab. In Amerika will man zwar zur russischen Mutterkirche gehören, lehnt es aber ab, sich den Forderungen des Patriarchen zu fügen. Ein in Chikago im Mai 1945 abgehaltenes Konzil lehnte die von Moskau geforderte Einberufung eines all-amerikanischen Konzils ab, weigerte sich, die Sowjetflagge in den Kirchen aufzustellen, einen neuen Metropoliten zu wählen und diesem den Titel eines Exarchen des Moskauer Patriarchen zu geben. Die Synode wollte die jetzigen russischen Bischöfe in Amerika nicht durch

neue aus der Sowjetunion geschickte ersetzt wissen. Sie weigerte sich ferner, ihre Beschlüsse der Bestätigung durch Moskau zu unterwerfen (Bote des kirchlichen Lebens, Paris 1946, Nr. 5, Februar). Vom 26. bis 29. November 1946 wurde in Cleveland ein Konzil der ganzen russischen Kirche Amerikas abgehalten. Hier wurde der Patriarch von Moskau als geistliches Oberhaupt, nicht aber als administratives, anerkannt. Das will heißen, daß er sich in die inneren Angelegenheiten der amerikanischen Kirche nicht einmischen darf. Die Beziehungen mit der früher in Karlovitz residierenden Kirchenleitung wurden abgebrochen.

Die Kirchen der früher zu Rußland gehörigen und neuerdings wieder einverleibten Gebiete, die sich von Moskau gelöst hatten, sind nunmehr wiederum der russischen Kirche unterstellt. So hat die estnische Kirche den Patriarchen von Moskau wegen ihres Abfalls von der Mutterkirche um Verzeihung gebeten und ihn um Wiederaufnahme ersucht. Ebenso wurde die lettische Kirche wieder Moskau unterworfen.

Auch in den orthodoxen Kirchen der von russischen Truppen besetzten oder unter direktem russischen Einfluß stehenden Länder ist der Einfluß der russischen Kirche stark. Die dortigen orthodoxen Kirchen müssen sich der russischen Politik unterordnen. Die Orthodoxen in dem von der Tschechoslowakei abgetrennten und Rußland angegliederten Podkarpathien schlossen sich ohne weiteres an Moskau an. Die rumänische und die bulgarische Kirche paßten sich sehr schnell den neuen Verhältnissen an und unterstützten die neuen linksgerichteten Regierungen. Ende Januar 1945 erklärte der Metropolit Stephan von Sofia seine Solidarität mit der neuen russophilen Regierung und betonte die Freundschaft mit den slawischen Brüdern und Befreiern und mit dem Brudervolk der Jugoslawen unter Tito. Er verlas einen freundlichen Brief an Alexius. Stephan ging im Juni 1945 nach Rußland. Er wurde am 29. Juni in Moskau von Karpov empfangen im Beisein des Patriarchen Alexius und aller Mitglieder des Sowjets für die Angelegenheiten der russischen orthodoxen Kirche, ferner von Vertretern der bulgarischen Regierung und der panslawischen Kommission. Es fand ein gemeinsames Abendessen statt, bei dem Herr Karpov und der Metropolit Stephan sprachen. Der Metropolit und die ihn begleitenden Bischöfe nahmen an der Sitzung der Hl. Synode in Moskau am 3. Juli teil. Am 4. war wieder Empfang bei Karpov. Stephan und seine Begleiter reisten dann zusammen mit Karpov nach Leningrad. Auf dem Moskauer Bahnhof wurden die Gäste empfangen vom Bevollmächtigten des Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche für Stadt und Bezirk Leningrad. Stephan hielt eine Rede, in der er erklärte: „Ich bin glücklich, daß ich mich in der großen Stadt Alexander Newskijs und Peters des Großen, in der Stadt des Begründers des Sowjetregimes, Lenin, befinde. Wir sind eure Kinder, Kinder der Mutter Rußland, die uns zweimal von der Knechtschaft befreit hat.“ Man sieht: der bulgarische Metropolit ist vollkommen gleichgeschaltet. Am 14. Juli kamen die bulgarischen Gäste nach Kiew. Sie wurden dort vom Bischof von Lemberg, Makarius, und von Bevollmächtigten des Sowjets für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche für die Ukraine empfangen (Patr.-Ztschr. 1945 Nr. 9). Nebenbei sei bemerkt, daß inzwischen das Schisma zwischen der bulgarischen Kirche und der von Konstantinopel beseitigt ist. Der Moskauer Patriarch erkannte die Bulgaren als Glieder der

orthodoxen Kirche an, und so mußte der ökumenische Patriarch nachgeben. Er erkannte am 26. 4. 1945 die Autokephalie der bulgarischen Kirche an und teilte dies dem Patriarchen Alexius mit. Der Metropolit von Sofia führt nun auch den Titel eines Exarchen von ganz Bulgarien.

Im Mai 1946 reiste der Patriarch Alexius, vom Exarchen eingeladen, nach Bulgarien bei Gelegenheit des 1000-jährigen Jubiläums des seligen Johannes von Ryla. Auch diese Reise war eine hochpolitische Angelegenheit. Zum Empfang des Patriarchen in der Hauptstadt waren unter andern der Außenminister und der Sekretär der Sowjetbotschaft erschienen. Beim Festessen beim Exarchen waren Sowjetdiplomaten und Vertreter der Militärmission anwesend. Die bei Gelegenheit des Besuches gehaltenen Reden liefen alle darauf hinaus, die Freundschaft zwischen Rußland und Bulgarien hervorzuheben. Der Exarch Stephan sprach in seiner Begrüßungsrede von der neu zu begründenden Einheit zwischen allen orthodoxen Kirchen. Diese Einheit solle nicht bloß im Glauben und in den offiziellen Beziehungen der Häupter der Kirchen bestehen, sondern sie müsse eine reale, lebendige und tatsächliche sein. Der Patriarch Alexius habe diese Idee energisch in die Tat umzusetzen gesucht. Diesem Ziele hätten seine Reise zu den östlichen Patriarchen und die Reisen seiner Mitarbeiter ins Ausland gedient. Und auch der jetzige Besuch in Bulgarien solle diese Einheit fördern. Das Haupt der russischen Emigranten in Bulgarien, Erzbischof Seraphim, gab in seiner Begrüßungsansprache der Hoffnung Ausdruck, daß die russische Kirche nicht nur alle Orthodoxen um sich scharen werde, sondern auch die Nichtorthodoxen zur Union mit der Orthodoxie führen möchte. Der Erzpriester G. D. Savelskij begrüßte den Patriarchen als den „Primas der ganzen orthodoxen slawischen Welt“ (Patr.-Ztschr. 1946 Nr. 6).

Die Gleichschaltung auch der serbischen Kirche mit Moskau ist im Gange. Im Februar 1946 ging eine Delegation von Moskau nach Belgrad, um wegen kirchlicher Angelegenheiten, welche die serbische und die russische Kirche betreffen, zu verhandeln. An der Spitze dieser Delegation stand Bischof Sergius von Kirowograd. Über das Ergebnis der Verhandlungen wird in der Patriarchalzeitschrift nichts mitgeteilt. In den bei Gelegenheit dieses Besuches gehaltenen Reden wurde die Freundschaft zwischen Serben und Russen gefeiert und ihre Einmütigkeit in den Anschauungen betont. Die Delegation wurde von Tito empfangen. Die bei Gelegenheit des Besuches der Delegation bei den Gräbern der von den Deutschen Erschossenen gehaltenen Reden wurden durch den Rundfunk verbreitet (Patr.-Ztschr. 1946 Nr. 5). Als der Patriarch Alexius in Sofia weilte, schickte ihm der Stellvertreter des serbischen Patriarchen, Metropolit Josef von Skoplije, ein Begrüßungstelegramm (Patr.-Ztschr. 1946 Nr. 6). Inzwischen ist der Patriarch Gabriel, der bislang scharfer Gegner Moskaus war und im Exil lebte, nach Belgrad zurückgekehrt und ist, wie es scheint, nun bereit, sich Moskau unterzuordnen. Der rumänische Patriarch ging Ende 1946 nach Moskau.

Man sieht nach allem, wie sehr die russische Kirche und ihr Einfluß den außenpolitischen Zielen Moskaus dienen. Daß die Sowjetregierung sie unter diesen Umständen leben läßt, ja in gewissem Umfang begünstigt, ist verständlich. Die neue religiöse Politik gibt der Kirche ohne Zweifel mehr Bewegungsfreiheit als früher. Aber die nach wie vor atheistische und grundsätzlich anti-

religiöse Einstellung der kommunistischen Regierung in Rußland erlaubt der Kirche keine religiöse Propaganda, vor allem nicht bei der Jugend, und keinen Einfluß auf die sozialen Verhältnisse. Die neue religiöse Politik ist von den gegenwärtigen Umständen bedingt, die sie als opportun erscheinen lassen. Sie könnte genau so gut wie die neue ökonomische Politik Lenins eines Tages fallen gelassen werden, wenn dies den Sowjetmachthabern passend scheint. Die Kirche ist heute für das Sowjetregime keine Gefahr mehr, da sie genügend geschwächt und gleichgeschaltet ist. Eva Curie, die in letzter Zeit Rußland besuchte, faßt ihre Eindrücke in dem Buch „Unter Kämpfern“ zusammen in den Worten: „Der Krieg mit der Religion ist gewonnen, und der Sieger kann sich das Vergnügen eines Waffenstillstandes erlauben“ (Bote des kirchlichen Lebens 1945 Nr. 3). Das enge Zusammengehen der russischen Kirche mit dem atheistischen Staat bedeutet für die Religion in Rußland ohne Zweifel eine schwere Gefahr. Wie wir sahen, gaben offizielle Vertreter dieser Kirche den Sowjets zuliebe wesentliche Prinzipien des Christentums auf.

A. Kartasof, der zur Zeit der provisorischen Regierung Kerenskij's „Oberprokurator“ war, und der jetzt im orthodoxen theologischen Institut in Paris Kirchengeschichte doziert, sieht in der Verbindung zwischen Kirche und atheistischem Staat einen Bund zwischen Christus und Belial. Er schreibt: „Jetzt, da offiziell Christus und Belial sich verbündet haben, was sagt da, was wird sagen das durch die Eltern beleidigte Gewissen der Kinder? Früher haben die Eltern gelehrt, daß Lügen, Stehlen und Töten Sünde sei. Aber eines Tages haben sie diabolisch gelacht über sie und haben erklärt, daß genau das Gegenteil der Fall sei, daß die Alten mit ihnen nur gescherzt hätten. Dieser teuflische Spott mit den Gewissen kann nur einen Sturm des Protestes hervorrufen, kann nur zur Trennung von der herrschenden Kirche, zum Widerwillen gegen die untreue Hierarchie führen. Dieser Spott wird die verwundeten Seelen in einen verbissenen Unglauben hineinstoßen oder im besten Fall dem Sektentum in die Arme treiben. Die für die Kirche verderblichen Folgen dieses moralischen Schlages werden sich erst allmählich zeigen; sie werden sich auswachsen und in die Geschichte eingehen wie ein ungeheuerlicher geheimnisvoller Schrecktraum (incubo) auf dem Hintergrund grandioser und weltweiter Schreckträume unserer verfluchten Zeit“ (Das freie Wort 1946, Nr. 1)¹.

Marienfreudigkeit

Ein Brief von FRANZ HILLIG S. J.

Lieber Herr Doktor, es ist ein offenes Geheimnis, daß Gespräche, wie wir sie seit einiger Zeit führen, heute überall im Gange sind. Das marienische Problem gehört zweifellos zu den lebendigsten der Gegenwart: die gnadenvolle Wirklichkeit der Gottesmutter beginnt die Menschen unserer

¹ Literatur: G. de Vries S. J., La Chiesa Russa sotto il regime sovietico. in: „La Civiltà Cattolica“ 4. Mai 1946. — B. Schultze S. J., L'idea di „sobornost“ nella chiesa russa di oggi, in: „Humanitas“, Juni 1946. — P. Lieb, Rußland unterwegs. Der russische Mensch zwischen Christentum und Kommunismus. Basel 1945.